

Da zeitgenössische historische Quellen gänzlich fehlen, ist das archäologische Material grundlegend für die zeitliche Einordnung dieser Burganlage. Insgesamt ergibt sich aus der Analyse des Fundmaterials überzeugend eine Datierung in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts bis wohl in die ersten Jahrzehnte des 14. Jahrhunderts, auch wenn dies leider nicht in einem eigenen Kapitel abgehandelt wird.

In einem weiteren Abschnitt wird versucht, die Stellung der Burganlage in die Territorialgeschichte des Odenwalds einzubinden. Hierbei wäre eine einfacher zu handhabende Überblickskarte zum besseren Verständnis nützlich gewesen, da die vorliegende Karte über den nicht alphabetisch geordneten Index doch recht mühselig zu erschließen ist.

Insgesamt liegt mit der Aufarbeitung der Burg Schnellerts eine solide und nützliche Publikation vor, die aufgrund der Geschlossenheit des Fundmaterials in der Tat einen wichtigen Schritt zur Schließung einer Lücke in der regionalen Keramikforschung bietet.

Einige kurze Bemerkungen sind noch zur äußeren Form angebracht, insbesondere weil mit diesem vorliegenden Band eine neue Reihe eröffnet wurde, welche die Darstellung der Kultur- und Lebensformen in Mittelalter und Neuzeit zum Ziel hat. Sehr positiv ist zu bemerken, daß einige Objekte in den Textabbildungen farbig dargestellt werden konnten. Demgegenüber ist die Qualität einiger Tafeln, besonders solcher mit Befunden und Aufmaßen, deutlich schlechter, wenn auch noch ausreichend. Negativ fallen aber die insgesamt recht zahlreichen Rechtschreibungs- und Satzzeichenfehler im Text auf, die hier nicht einzeln aufgeführt werden sollen. Wirklich störend sind jedoch die öfters vorkommenden falschen Tafel- und Abbildungsverweise (beispielsweise S. 22: Abb. 13 ist Abb. 12; – S. 28: Abb. 7 ist Abb. 13; Taf. 9,4 ist Taf. 8,4; Taf. 11, Bef. 11.13. ist Taf. 10; – S. 29 Anm. 36: Jahreszahl 1977 fehlt; – S. 62: Taf. 32,1.2 ist Taf. 31). Eine intensivere redaktionelle Überarbeitung hätte sich hier sicher positiv ausgewirkt. Auch lösten sich beim Exemplar des Rez. schon bald zahlreiche Blätter aus ihrer Bindung. Diese formale Kritik soll hier nicht weiter vertieft oder überbewertet, sondern angesichts weiterer geplanter Bände als Anregung zur Verbesserung verstanden werden.

Insgesamt ist es dem Verf. einerseits gelungen, die Aktivitäten der Arbeitsgruppe in wissenschaftlich solider Form aufzuarbeiten und andererseits einen wichtigen Beitrag zur Burgenforschung in Südhessen zu liefern, der als Anregung für weitere Arbeiten in diese Richtung dienen sollte.

D-60325 Frankfurt a. M.
Palmengartenstraße 10-12

Reinhard Friedrich
c/o Römisch-Germanische Kommission

RAINER HALPAAP, Der Siedlungsplatz Soest-Ardey. Bodenaltertümer Westfalens, Band 30. Berichte des Westfälischen Museums für Archäologie – Amt für Bodendenkmalpflege – Landschaftsverband Westfalen-Lippe. Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1994. ISSN 0523-0013, ISBN 3-8053-1675-5. 327 Seiten Text mit 83 Abbildungen, 113 Tafeln und 3 Faltafeln.

Der Siedlungsplatz Soest-Ardey wurde in den Jahren 1976–78 auf einer Fläche von 8500 m² durch Ch. Reichmann vom Westfälischen Museum für Archäologie ausgegraben. Die bald darauf erschienenen Vorberichte – zu nennen sind hier in erster Linie ein Aufsatz in dieser Zeitschrift (CH. REICHMANN, Siedlungsreste der vorrömischen Eisenzeit, jüngeren römischen Kaiserzeit und Merowingerzeit in Soest-Ardey. *Germania* 59, 1981, 51 ff.) sowie ein Vortrag auf dem Rundgespräch der Deutschen Forschungsgemeinschaft zum ländlichen Siedlungswesen in Mainz (CH. REICHMANN, Ländliche Siedlungen der Eisenzeit und des Mittelalters in Westfalen. *Offa* 39, 1982, 163 ff.) – stellten den Platz rasch der Fachöffentlichkeit vor und zeigten vor allem die große Bedeutung der gut erhaltenen Baubefunde dieser an der Grenze des Mittelgebirgsraumes gelegenen Siedlung. Mit der Arbeit von R. Halpaap wurde nunmehr die Gesamtpublikation vorgelegt, das Manuskript lag allerdings bereits 1984 vor.

Die Grabung wurde im Vorfeld von Baumaßnahmen durchgeführt, denen leider bereits ein interessanter Teil der Siedlung zum Opfer gefallen war: der Bereich unmittelbar westlich eines Quellteichs, der bereits Anfang des letzten Jahrhunderts zahlreiche Holzbefunde sowie eine große Zahl kaiserzeitlicher Funde erbracht hatte. Die Besiedlung des Platzes reicht – abgesehen von einigen neolithischen und älterbronzezeitlichen Funden – von der jüngeren Bronzezeit bis ins frühe Mittelalter, wobei der Schwerpunkt in der Eisen- und Kaiserzeit liegt; aus der jüngeren Bronzezeit sind keine Befunde bekannt. Halpaap unterscheidet sechs Siedlungsabschnitte, die er in bis zu fünf Siedlungsphasen unterteilt. Siedlungsunterbrechungen sieht er zwischen der Älteren Eisenzeit und der Latènezeit, zwischen der frühesten und älteren römischen Kaiserzeit sowie zwischen Völkerwanderungszeit und dem frühen Mittelalter (S. 10); diese Aussagen können allerdings nur für den ausgegrabenen Teil des deutlich größeren Siedlungsareals Gültigkeit haben.

Die Arbeit behandelt nach einer knappen Einführung (Kap. I, S. 1–10) diese Siedlungsabschnitte in chronologischer Reihenfolge (Kap. II–X, S. 11–235), wobei die Diskussion des Fundmaterials im Vordergrund steht. Das letzte Kapitel ist den Baubefunden der Siedlung gewidmet (Kap. XI, S. 237–272), den Abschluß bildet eine in mehreren Sprachen abgedruckte Zusammenfassung. Der Tafelteil ist nach Befundnummern geordnet und erschließt sich zusätzlich über eine Konkordanzliste (S. 279–311), in der auch die Seitenzahlen der Besprechung der jeweiligen Funde aufgeführt sind. Zwei Gesamtpläne befinden sich als Falttafeln am Ende des Buches; ein Katalogteil mit einer systematischen Beschreibung der Befunde fehlt leider.

Dementsprechend beschränkt sich die Bearbeitung der Befunde im wesentlichen auf eine Analyse der Gebäude. Die übrigen Befunde – Gruben verschiedener Form sowie ein Ofen – werden in aller Kürze (S. 268–271) summarisch beschrieben. Hier finden sich auch die von zwei Grubenhäusern abgesehen einzigen Profilzeichnungen (4) bzw. -fotos (2) der Publikation. Diese Vorgehensweise ist sehr zu bedauern, zumal die Originaldokumentation ausführlich ist. Ausgesprochen wichtige Informationen zu den Häusern und übrigen Befunden bleiben somit auch weiterhin nicht zugänglich.

Insgesamt liegen elf größere Häuser vor, die meist gut erhalten sind. Die Gebäude werden gut gegliedert beschrieben, und die Methode der jeweiligen Datierung der Hausgrundrisse ist klar dargelegt. Um so bedauerlicher ist es jedoch, daß Überschneidungssituationen nie im Profil gezeigt werden, so daß sich der Leser nicht selbst ein Bild machen kann. Auch fehlt z.T. die Kennzeichnung fundführender Pfosten in den Plänen. In einzelnen Fällen erscheint Rez. die eng gefaßte Datierung der Häuser nicht zwingend. Dies gilt insbesondere für die Feststellung, datierende Scherben werden erst „nach Abtragen des Gebäudes in das Zentrum der Pfostengrube gelangt sein – Pfostenausbruchgrube“ (S. 245) und seien daher als *terminus ante quem* zu sehen. Gerade auf einem mehrperiodigen Platz sind hier auch andere Mechanismen denkbar. Trotzdem ist die prinzipielle zeitliche Abfolge der Häuser klar.

Dieser zeitlichen Abfolge entspricht eine Entwicklung der Bautypen in fünf Stufen (S. 252 ff.). Das wahrscheinlich älteste Haus IX, dessen Datierung in die Jungbronze- oder frühe Eisenzeit aufgrund einer wenig charakteristischen Scherbe in einem Pfosten allerdings nicht gesichert ist, weist eine dreischiffige Konstruktion auf. Die Häuser der jüngeren Eisenzeit hingegen sind zweischiffig, der Wandverlauf ist gebogen. Von diesen sind die Häuser I und II sicher datiert, und die nach Meinung des Rez. jeweils aus sich heraus nicht sicher zu datierenden Häuser VI, VIII, X und XI können aufgrund der ähnlichen Konstruktion angeschlossen werden, durchaus aber auch älter bzw. im Fall von Haus VIII (Scherbe aus Pfosten 947, Abb. 67,16, kaiserzeitlich?) jünger sein. Haus III wird in die ältere Kaiserzeit gestellt und weist jetzt gerade Wände auf. Für die jüngere Kaiser- und Völkerwanderungszeit kann eine Sequenz von vier sich schneidenden Häusern herangezogen werden, die – soweit erhalten – einen einschiffigen (?) Langhaustyp mit Apsiden repräsentieren. Das wahrscheinlich jüngste Haus VII zeigt eine gerade Schmalwand. Diese Gebäudeabfolge ist für die Siedlungsforschung von bleibendem Wert.

Bemerkenswert ist die im Vergleich zu anderen kaiserzeitlich/völkerwanderungszeitlichen Siedlungen durchaus geringe Zahl von Grubenhäusern, von denen lediglich zwei sicher nachge-

wiesen werden konnten, die beide in das 4. Jahrhundert n. Chr. datieren. In drei weiteren Fällen haben sich evtl. nur noch die beiden an den Schmalseiten befindlichen Firstpfosten erhalten – ärgerlich ist hier, daß diese vermuteten Grubenhäuser in Abb. 78,21–23 mit einer real nicht vorhandenen rechteckigen Grubenbegrenzung dargestellt werden. Die mindestens zwölf Vierpfosten- sowie vier Sechspfostenspeicher können nicht aus sich heraus datiert werden, ebenso wenig wie eine mindestens 20 m lange Doppelpfostenreihe (Zaun?) und mehrere als Tore interpretierte Pfostensetzungen.

Aufgrund dieser fehlenden Datierungsmöglichkeiten äußert sich der Autor mit Recht sehr zurückhaltend zu den Möglichkeiten einer Rekonstruktion der Zusammengehörigkeit unterschiedlicher Gebäude zu einzelnen Hofplätzen (S. 267). Gesichert erscheint lediglich die Zusammengehörigkeit der konstruktiv unmittelbar aufeinander Bezug nehmenden Gebäude VIII, VIIIa und b sowie aufgrund der vermutlich ähnlichen Datierung von Haus Vc mit den Grubenhäusern XXVI und XXVII (S. 238 Anm. 1482). Die übrigen, aufgrund ähnlicher Orientierung zugeordneten Speicher bleiben ebenso unsicher wie die Zuordnung von zwei Speichern zu Haus IX aufgrund der „gleichartigen Verfärbungen der Pfosten Spuren“ (S. 267), gerade da in diesem Bereich der Siedlung nur ausschnittsweise gegraben wurde. Die von CH. REICHMANN vorgeschlagenen Hofanlagen (Offa 39, 1982 Abb. 4; 6; 8) bleiben also hypothetisch, in der Arbeit von Halpaap wurde dieser Aufsatz allerdings nicht mehr berücksichtigt.

Die Ergebnisse der Hausdatierungen sind in einem schematischen Plan in Abb. 66 zusammengefaßt. Während die jüngereisenzeitlichen Häuser im gesamten Grabungsareal auftreten, beschränken sich die jüngeren Gebäude auf den Ostteil. Für die Jungsteinzeit und ältere Bronzezeit (Abb. 9: pauschale Kartierung der Steinartefakte), jüngere Bronzezeit, ältere Eisenzeit und die Früh- bis Mittellatènezeit werden solche Nutzungsareale auch anhand von Fundkartierungen veranschaulicht, für die Kaiserzeit muß man auf die pauschale Kartierung von REICHMANN (Offa 39, 1982 Abb. 10) zurückgreifen. In den beiden Gesamtplänen sind zum einen die eisenzeitlichen, zum anderen die jüngeren Gebäude gerastert und nur die zeitlich zugehörigen Befunde numeriert. Diese Gesamtpläne wurden aus dem Germania-Aufsatz von 1981 übernommen und nicht aktualisiert, wodurch ein kleiner Teil der Grabungsfläche fehlt. Ein neutraler Gesamtplan mit durchgehender Befundnumerierung und Eintrag der auf S. 269 erwähnten Störungen liegt nicht vor.

Das Kernstück der Arbeit bildet die nach Perioden getrennte Untersuchung des Fundmaterials der Siedlung, wobei die ältesten drei Siedlungsabschnitte nicht sehr fundreich sind. Für die neu herausgearbeitete jungbronzezeitliche Besiedlung unterscheidet Verf. süddeutschen Einfluß der Urnenfelderkultur und einheimisches nordwestdeutsches Formengut. Das hier zusammengestellte knappe keramische Fundmaterial ist jedoch nicht sehr charakteristisch, was leider aus den Abbildungen nicht ersichtlich ist, da hier ohne Erwähnung in der Abbildungsunterschrift vollständige Gefäße von anderen Fundplätzen zur Illustration verwendet wurden: Dem flüchtigen Leser müssen diese als Originalfunde erscheinen. Diese Art der Präsentation zieht sich leider durch das gesamte Buch, mal weniger, mal sehr verwirrend. Eine klare Kennzeichnung wäre hier unbedingt notwendig gewesen!

In der älteren Eisenzeit und auch in der Früh- und Mittellatènezeit werden Beziehungen zum Niederrhein deutlicher. Neben wenigen Metallfunden wird die zeitliche Einordnung anhand der Keramik entwickelt.

Den weitaus größten Teil nimmt der Zeitraum von der Spätlatènezeit bis zur Völkerwanderungszeit ein. Verf. entwickelt für diesen gesamten Zeitraum ein durchgehendes Gliederungsschema für die Gefäßkeramik, das mit den Formen elbgermanischer Prägung einsetzt und nur einheimische Formen der spätlatènezeitlichen Keramik unberücksichtigt läßt. Die Benennung umfaßt in Anlehnung an Typeneinteilung und Terminologie von Uslars sechs Grundformen (I–VI). Die Einteilung trägt der Erkenntnis Rechnung, daß die frühe rhein-weser-germanische Keramik zum Teil ihre Wurzeln in elbgermanischem Formengut hat; der markante Wechsel ist mit dem Wegfallen von Form I und dem Aufkommen von Form II zwischen älterer und jüngerer Kaiserzeit anzusetzen.

Das Gliederungsschema ist jedoch – gerade was die Keramik elbgermanischer Prägung betrifft – in dieser Form nicht haltbar. Auch hier werden ganze Gefäße von außerhalb herangezogen, um die Typentafel (Abb. 23–24) zu illustrieren, ohne daß diese Vorgehensweise deutlich erkennbar wird. Bei genauem Hinsehen stellt sich heraus, daß zumindest die Formen I1, I5, II2 und IIIa4 im Fundmaterial von Soest-Ardey überhaupt nicht zwingend vorhanden sind, da bei den Scherben der charakterisierende Wandungsverlauf der Vorbilder nicht vollständig vorhanden ist. Diese Beobachtung trifft vor allem auf die Situlen zu: Von den auf S. 56 aufgelisteten 13 „situlenartigen Gefäßen elbgermanischer Prägung“ wirken nur zwei der Scherben überzeugend, bei allen anderen fehlt der Schulterumbruch. Vermutlich handelt es sich bei einer ganzen Reihe dieser Randscherben um Fragmente sog. „Terrinen“ ohne scharfem Schulterumbruch.

Vor diesem Hintergrund verliert auch die zusätzliche Unterteilung in sog. Formengruppen, unter denen grundform-übergreifend gleiche Randausprägungen verstanden werden, an Bedeutung. Aufgrund des fragmentarischen Zustandes der Keramik wäre es sicherlich sinnvoller gewesen, zunächst ein Spektrum an Randformen herauszuarbeiten, um in einem zweiten Schritt den Versuch zu unternehmen, einzelne Gefäßformen zu erkennen.

Im wesentlich umfangreicheren jünger-kaiserzeitlichen Fundmaterial ist die Typeneinteilung deutlich besser abgesichert, und vor allem Form II wird mehrfach unterteilt. Geteilter Meinung kann man über die Übernahme der Uslarschen Terminologie sein, da gerade bei den Typen III–VI erhebliche Umstrukturierungen notwendig waren und nun z.T. Widersprüche in der Benennung vorliegen. Wichtig ist jedoch, daß hier ein weitergehender Gliederungsvorschlag vorgelegt wurde: Eine Verständigung auf eine stringente Typeneinteilung kaiserzeitlicher Keramik läßt ja auch fast sechzig Jahre nach dem Erscheinen der Uslarschen Arbeit auf sich warten.

Große Probleme wirft das Auswertungsverfahren auf. Der Autor beschreibt es wie folgt: „Ziel der Auswertung sollte sein, mit Hilfe datierbarer Metallfunde oder römischen Importguts zu einer Einordnung der zeitlich nur schwer faßbaren einheimischen Keramik zu gelangen. Bei der Untersuchung zeigte sich aber immer wieder, daß die Mehrzahl der Siedlungsinventare als chronologisch uneinheitlich einzustufen war. Zu oft hatten nachfolgende Siedlungsabschnitte ältere Fundzusammenhänge gestört. Waren diese schon während der Grabung nicht mehr in Teilbereiche zu differenzieren, so verblieb nur die Möglichkeit, im Rahmen der Auswertung den verschiedenen chronologischen Akzenten nachzugehen, die sich aus den Funden selbst ableiten ließen.“ Damit befindet er sich nicht nur im Widerspruch zur Aussage des Ausgräbers, der nach der Beschreibung der problematisch zu beurteilenden Grubenkomplexe darauf hinweist, daß es „auch eine ganze Anzahl kleinerer, relativ geschlossen wirkender Gruben (gibt), mit deren Hilfe eine Gliederung der Keramik möglich sein müßte“ (CH. REICHMANN, *Germania* 59, 1981, 65). Vor allem steht er im Widerspruch zu seiner eigenen Herangehensweise, da er immer wieder Fundvergesellschaftungen in Gruben zur Datierung von einzelnen Formen und Gebäuden heranzieht, so z.B. wenn die Vergesellschaftung von Hüttenlehm und jungbronzezeitlicher Keramik in einer Teilgrube (!) als Beleg für die Existenz von Gebäuden in dieser Zeit herangezogen wird (S. 271), oder wenn der ‚elbgermanische‘ Fundhorizont beschrieben wird: „Die Gesamtzahl der Keramik verteilt sich der Herkunft nach auf 14 Fundzusammenhänge, wobei die Mehrzahl der Fragmente aus wenigen, zeitlich weitgehend geschlossenen Gruben stammt. Dort liegen sie dann zumeist mit Gefäßen gleichartiger Prägung vor, wodurch die enge chronologische wie auch kulturelle Zusammengehörigkeit der gesamten Gruppe unterstrichen wird“ (S. 56). Zur Klärung der Frage einer Gleichzeitigkeit bestimmter Randformen werden sogar Grubeninventare in einer Kombinationstabelle untersucht (S. 111 Abb. 46).

An diesem Punkt macht sich das Fehlen eines Befundkataloges besonders bemerkbar, zumal die Lage der Funde in den Gruben während der Grabung oftmals notiert wurde (S. 269) und die Grubenkomplexe zumindest teilweise in Teilgruben gegliedert wurden. Da diese Informationen nicht vorliegen, erfährt der Leser weder, aus welcher Art von Befund die jeweiligen Funde stammen, noch ist es ihm möglich, sich selbst einen Eindruck über die Art und den Grad der Vermischung in den einzelnen Gruben anhand der Lage der Funde zu machen. Gerne hätte man mehr Klarheit darüber erhalten, ob z.B. der Beginn der Nutzungszeit der Keramik mit facetier-

tem Rand in Soest-Ardey mit dem Inventar von Grube 176 (S. 58: mit geschweiften Fibeln) gesichert ist oder ob das Inventar aus Grube 790 (S. 58: mit Typ Oberaden 60) für das Einsetzen der Form I noch in augusteischer Zeit (?) tatsächlich herangezogen werden darf. Es bleibt der Eindruck, daß bei kritischer Sichtung der Befunde durchaus eine Reihe von Fundinventaren für eine weitergehende statistische Auswertung zur Verfügung gestanden hätte.

Von großem Interesse ist die Deutung des spätlatènezeitlichen Siedlungsabschnitts. Verf. kann zeigen, daß trotz einschneidender Veränderungen in der Keramik durch das Auftreten elbgermanischer Formen eine Kontinuität in der Hausentwicklung zu beobachten ist. Auch das Auftreten dieser neuen Keramik wird in Zusammenhang mit einer Weiterbenutzung lokaler Formen gesehen, so „daß zum Gefäßbestand der römischen Kaiserzeit mehrere Verbindungslinien führen, die sich zum einen aus der vorrömischen Eisenzeit ableiten lassen, zum anderen aber auch auswärtige Einflüsse aufgenommen und weitergeführt haben“ (S. 47). Vor diesem Hintergrund lehnt Verf. eine ethnische Komponente in der elbgermanischen Einflußnahme ab: Die relativ hohe Zahl von Gebrauchskeramik elbgermanischer Prägung läßt sich nicht „unmittelbar mit elbgermanischen Siedlern in Soest-Ardey begründen“ (S. 47). Auch wenn wir bislang leider viel zu wenig über die Hausformen in den elbgermanischen Siedlungen Mittel- und Ostdeutschlands wissen, scheint doch die lokale Kontinuität in Soest-Ardey offensichtlich. Die Ablehnung der Anwesenheit elbgermanischer Siedler ist somit gut begründet; zu fragen ist vielmehr nach den strukturellen Gründen für die außergewöhnliche Offenheit für neue Formen und Anregungen.

Ein eigenes Kapitel ist der römischen Importkeramik gewidmet, der sich weitere römische Funde – Kleinfunde, Bronze- und Glasgefäße sowie Münzen – anschließen lassen. Die frühesten Nachweise sind einige augusteische und tiberisch-claudische Gefäßfragmente, danach tritt vereinzelte römische Keramik erst wieder im 2. Jahrhundert auf. „Von einer umfassenden Einfuhr römischer Keramik kann erst vom 3. Jh., vor allem aber 4. Jh. an gesprochen werden“ (S. 119), wobei rauhwandige Gebrauchskeramik und Terra nigra den größten Anteil stellen. Der umfangreiche Münzbestand (S. 213) verteilt sich fast ausschließlich zum einen auf die erste Hälfte des 2., zum anderen die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts. Münzen des letzteren Zeitraums überwiegen bei weitem, und Verf. diskutiert das Vorhandensein einer Geldwirtschaft (S. 214 u. Abb. 63). Bemerkenswert ist auch der Bestand an fragmentiert vorliegenden Bronzegefäßen römischer Produktion, geringer ist die Anzahl der Glasgefäßfragmente.

Das Fibelspektrum setzt mit zwei geschweiften Fibeln ein und hat seinen Schwerpunkt in der jüngeren Kaiserzeit, reicht aber bis zu einer karolingerzeitlichen Kreuzscheibenfibel. Daneben liegen einige kaiserzeitliche Nadeln, Glasperlen, Schnallen und Gürtelbeschläge sowie Pferdegeschirr vor. Da diese z.T. militärische Ausrüstungsbestandteile darstellen, ist „ein dem Föderatenhorizont der zweiten Hälfte des 4. Jhs. n. Chr. und der ersten Hälfte des 5. Jhs. vorausgehender Horizont zu fassen, der auch in anderen Siedlungen vorkommt, vielleicht gar mit ähnlichem Hintergrund“ (S. 180). Demgegenüber treten die wenigen, heterogenen Waffenteile zurück. Werkzeuge und Gerät werden – soweit begründbar – verschiedenen Tätigkeitsgruppen zugeordnet: Nahrungserzeugung, Textil- und Lederherstellung sowie Metallverarbeitung. Sowohl Bronze- als auch Eisenverarbeitung kann in der Siedlung nachgewiesen werden, jedoch nicht in Form von Ofenanlagen oder Werkstätten, sondern anhand von Schlackefunden, Barren und z.T. Halbfabrikaten aus Bronze. Die Kartierung der Hinweise auf dem Gesamtplan zeigt, daß der eisenzeitlich besiedelte Westteil ausgespart bleibt – die wenigen Datierungshinweise deuten hauptsächlich auf eine kaiserzeitliche Produktion.

Den Abschluß des fundauswertenden Teils bildet die Zusammenstellung des frühmittelalterlichen Fundmaterials, das nach einer Fundleere im Bereich der gegrabenen Flächen in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts „gegen Ende des 5. Jh., auf jeden Fall aber im Verlauf des 6. Jhs.“ wieder auftritt und mit Badorfer und z.T. auch Pingsdorfer Ware ihre jüngsten Funde hat. Befunde sind für diesen Horizont nur in geringer Zahl zu nennen, die Datierung des einzigen möglicherweise zugehörigen Hauses beruht auf der Überschneidung einer Grube des 3. Jahrhun-

derts und der Datierung einer „in unmittelbarer Nähe befindlichen Grube“ in das 6. Jahrhundert und ist somit nicht gesichert.

Naturwissenschaftliche Begleituntersuchungen haben bislang nicht stattgefunden. Mit den Schlackefunden, aber auch den zahlreich geborgenen Tierknochen (S. 270) und vermutlich auch botanischen Makroresten stünde interessantes Material zur Verfügung – Voraussetzung wäre allerdings eine kritische Durchsicht der Befunde auf die jeweilige Geschlossenheit des Fundmaterials.

Sieht man von den genannten Problemen bei der Gliederung ab, ist die zeitliche und kulturelle Einordnung des Fundmaterials im zentralen Auswertungsteil gut recherchiert. Dies ist um so bemerkenswerter, wenn man die breite Datierungsspanne des Materials von der jüngeren Bronzezeit bis in die Karolingerzeit berücksichtigt. Zusammen mit der klar gegliederten Vorlage und Diskussion der Gebäudepläne liegt darin das Verdienst dieser Arbeit, auch wenn es unverständlich bleibt, daß die Pfostenprofile der Gebäude nicht vorgelegt wurden. Deutlich wird die besondere Bedeutung der Hausgrundrisse in ihrer zeitlichen und konstruktiven Abfolge für die Siedlungsforschung sowie der umfangreiche Fundbestand vor allem für die Spätlatène- und Kaiserzeit, wobei besonders der spätlatènezeitliche ‚elbgermanische‘ Horizont hervorgehoben werden soll.

Der Siedlungsplatz Soest-Ardey erscheint mit dieser Arbeit jedoch noch keineswegs erschöpfend behandelt. Nach wie vor fehlt ein vollständiger Gesamtplan sowie vor allem eine Gesamtvorlage der Befunde. Auch eine am – nicht vorgelegten – Befundzusammenhang orientierte Auswertung des zahlreichen und hochinteressanten Fundmaterials steht noch aus. Es ist im Interesse der Siedlungsarchäologie zur Eisen- und Kaiserzeit zu hoffen, daß auch diese Arbeiten noch durchgeführt werden.

D-10249 Berlin
Friedenstraße 3

Michael Meyer
Humboldt-Universität zu Berlin
Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte

MARTIN KEMPA, Haffen. Eine vor- und frühgeschichtliche Siedlung im Altkreis Rees. Rheinische Ausgrabungen, Band 39. Rheinland-Verlag GmbH, Köln 1995. In Kommission bei Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn. ISBN 3-7927-14477-9. 234 Seiten mit 40 Textabbildungen und 139 Tafeln.

Die vorliegende Arbeit wurde im Jahre 1988 in Mainz als Dissertation angenommen (N. Bantelmann). Gegenstand ist eine in den Jahren 1935–1938 in Haffen am unteren rechten Niederrhein durch W. Kersten vorgenommene Siedlungsgrabung. Da Kersten noch gegen Ende des Krieges fiel, konnte er seine Arbeiten nicht zu Ende führen. Die auf einer flachen Kuppe innerhalb der Rheinaue gelegene Siedlung erbrachte Funde und Befunde, die einen Besiedlungszeitraum abdecken, der, wenn auch mit Unterbrechungen, vom Neolithikum bis ins Mittelalter reicht. Teile des Fundmaterials, die früh- und hochmittelalterlichen Funde, wurden schon 1978 von CH. NEUFFER-MÜLLER in den Bonner Jahrbüchern (178, 479ff.) vorgelegt. „Der Vollständigkeit und besseren Übersicht halber“ sind sie – wie Verf. angibt (S. 4) – dennoch erneut mit aufgenommen und auch im Text besprochen, wenn auch kürzer als die der älteren Perioden. Anzumerken ist allerdings, daß die Wiedervorlage entgegen der ausdrücklichen Feststellung des Verf., der Bearbeitung von Neuffer-Müller sei „eigentlich nichts mehr hinzufügen“ (S. 142), einer vollständigen Neubearbeitung gleichkommt. Die Funde wurden neu gezeichnet und auch weitgehend neu klassifiziert. Zudem stellt Verf. fest, daß seine Vorgängerin nur eine repräsentative Auswahl der Funde vorgelegt habe (S. 142). Tatsächlich findet man bei ihm auch eine Anzahl zusätzlich abgebildeter Scherben. Doch bezieht sich die Vollständigkeit offenbar nur auf den merowinger- und karolingerzeitlichen Bestand, denn bezogen auf die Kugeltopfkeramik des 11. und 12. Jahrhunderts hat Neuffer-Müller mehr Stücke abgebildet.